

Editorial = Éditorial

Autor(en): **Csupor, Isabelle**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de travail social**

Band (Jahr): - **(2018)**

Heft 23

PDF erstellt am: **17.07.2020**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschätzte Leserin, geschätzter Leser,

Die letzte Nummer (22/23) verliess den Rahmen des Üblichen und bot eine Art freie Tribüne v. a. für deutschsprachige AutorInnen, die sich mit einem Artikel aus der vorhergehenden Nummer (21) auseinandersetzten. Die aktuelle Ausgabe kehrt nun zur gewohnten redaktionellen Linie zurück, d. h. zu einer Diskussion über Wissenschaft, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit auf der Basis von Artikeln, die der Peer Review unterworfen sind.

Die aktuelle Nummer erscheint kurz nach dem 4. internationalen Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziale Arbeit, der am 12. und 13. September in Lausanne an der Hochschule für Soziale Arbeit und Gesundheit in Lausanne statt fand. Unter dem Titel Soziale Arbeit und Lebenslauf im Zeichen der Beschleunigung wurde ein reichhaltiges und umfangreiches Programm geboten, das die Dynamik des Forschungsfelds, der Ausbildung in Sozialer Arbeit und der Konzepte, Methoden und Praktiken Sozialer Intervention gezeigt hat. Der Kongress wird sicher auch Anlass geben für neue anregende Artikel (siehe auch den Call auf Seite 174 f. dieser Nummer).

Für den Moment wollen wir uns aber mit dem Inhalt der vorliegenden Nummer beschäftigen. Diese gibt für einmal französischsprachigen Beiträgen besonderes Gewicht, enthält aber auch deutsch- und englischsprachige Beiträge.

Die Nummer beginnt mit einem Dossier «Das goldene Zeitalter der Sozialen Arbeit in der Genderperspektive», das aus drei Artikeln besteht. Diese sind aus einer Tagung hervorgegangen, die im Mai 2017 an der Hochschule für Soziale Arbeit und Gesundheit in Lausanne abgehalten wurde. Die Tagung gehört zu den Aktivitäten des schulinternen Kompetenznetzwerks «Genre et travail social (GETS)». Anhand der Geschichte der Sozialarbeit und der Soziokulturellen Animation in drei Ländern (Schweiz, Frankreich und Italien) unterstreichen die drei Beiträge die Bedeutung einer Gender-Perspektive für Fragestellungen rund um die Professionalisierung der Sozialen Arbeit.

Auf der Grundlage einer sozialgeschichtlichen Studie über die Freizeitzentren der Jahre 1950 bis 1970 macht der Artikel von Corinne Daller, Dominique Malatesta und Carola Togni darauf aufmerksam, dass der Professionalisierungsprozess mit einer verstärkten Geschlechterdifferenzierung in

Bezug auf die Arbeitsteilung innerhalb der Organisationen einhergeht. Indem sie die Diskurse und die kollektiven Strategien der Angestellten der Freizeitzentren sowie die Interventionen der öffentlichen Hand verfolgen, können die Autorinnen zeigen, wie ein Konsens über den Auftrag der Animation entsteht – ein Konsens, in dessen Folge die Care-Arbeit aus dem «Projekt Animation» ausgeschlossen wird und die Berufsgruppe männlich dekliniert wird.

Die Analyse des Professionalisierungsprozesses der Soziokulturellen Animation steht auch im Zentrum des Beitrags von Magalie Bacou, die sich für die Feminisierung des Berufsfeldes im französischen Kontext ab den 1980er Jahren interessiert. Sie sieht den Feminierungsprozess als Resultat eines Wandels der Leitvorstellungen der Erziehung, die vermehrt auf die Basis von Mütterlichkeit gestellt werden, aber auch einer Prekarisierung der Anstellungsbedingungen, die durch die Dezentralisierung und Territorialisierung verstärkt wird. Diese Prekarisierung betrifft vor allem Frauen und Junge. Bacou verzeichnet und analysiert auch verschiedene Modalitäten des Berufseintritts und der Berufsausübung, die sich in geschlechterdifferenzierten Karrieren niederschlagen.

Der Artikel von Elisabetta Vezzosi über die Geschichte der Sozialarbeit in Italien unterstreicht die Bedeutung der Präsenz von Frauen und Gruppen von Frauen im Professionalisierungsprozess. Sie zeigt, wie häufig Frauen am Ursprung aber auch in der Leitung der ersten Schulen Sozialer Arbeit standen. Als Pionierinnen engagierten sie sich für die Professionalisierung des Berufsfelds und die Einführung neuer Methoden der Sozialen Arbeit, auch in Zeiten, in denen die Rechte der Frauen in Frage gestellt wurden, wie unter dem faschistischen Regime. Der Beitrag gibt auch die grossen Debatten um die politischen Optionen der Sozialen Arbeit nach dem Zweiten Weltkrieg wieder, die – auch sie – durch Frauen geprägt waren, von denen einige in feministischen Organisationen engagiert waren und manchmal auch eine Vergangenheit im Widerstand hatten. Vezzosi unterstreicht auch die Bedeutung des inter- und transnationalen Austauschs für die Diffusion neuer Theorien und neuer Praktiken.

Andere Artikel ergänzen die vorliegende Nummer. Zunächst der Beitrag von Philippe Warin, der die Frage nach einem geeigneten Analysemodell stellt, mit dem die Nicht-Inanspruchnahme von Rechten und/oder Leistungen untersucht werden kann. Zunächst diskutiert und baut er eine Kritik des Modells der Dienstleistungsbeziehungen auf. Dann zeigt er wie ein Modell der sozialen Dienstleistungsbeziehung angemessener ist.

Auf der Basis einer explorativen qualitativen Studie unterbreitet Paul N'Dri Konan einen Beitrag zum Interdisziplinaritätsverständnis der

Professionellen des Rechts, der Psychiatrie und der Sozialen Arbeit und zum Beitrag der drei Disziplinen im Rahmen der Genfer Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde. Er stellt zwei Ergebnisse heraus: Interdisziplinarität wird zum einen als ein Ansatz bei der Suche nach Lösungen verstanden. Dieser verlangt die Komplementarität der drei Perspektiven und der jeweiligen disziplinären Expertise, aber auch eine Klärung der Beziehungsdynamiken, die jeweils im Spiel sind. Zum andern aber sind Recht und Psychiatrie als Profession anerkannt und haben eine entsprechende Legitimität, während diejenige der Sozialen Arbeit erst noch auszuhandeln ist.

Sarah Dini und Eline de Gaspari interessieren sich für die Unterstützung gefährdeter Eltern-Kind-Beziehungen und die Herausforderungen, die sich dabei den Sozialarbeitenden und Professionellen der Gesundheit im perinatalen Bereich stellen. Ausgangspunkt für den Artikel ist ein Auftrag zur Bedürfnisabklärung und zur Evaluation des bestehenden Unterstützungsangebots für Eltern von Kleinkindern im Wallis. Die Resultate der Untersuchung bei Eltern und Professionellen der Perinatalität zeigen einen Mangel an Ressourcen und an Koordination im Perinatal-Netzwerk, welche nötig wären, um die Eltern-Kind-Beziehungen in Situationen psychosozialer Vulnerabilität zu stützen und zu begleiten. Um präventiv zu handeln und Brüche in den Beziehungen zu verhindern, sind die Kompetenzen der Eltern im Sinne des Empowerments zu stärken; Eltern haben ein Bedürfnis nach Unterstützung, Versicherung und Anerkennung als Caregiver.

Maëlle Meigneux erörtert den Platz und die Partizipationsmöglichkeiten, die den KlientInnen im Rahmen eines besonderen Dispositivs sozialer Hilfe zugewiesen werden: einem von einem Verein getragenen Laden in einer grossen Stadt der Romandie. In ihrem Artikel fragt sie nach dem politischen Potential dieser Erfahrung von Individuen und zeigt Ansätze zur Symmetrisierung der Hilfe auf. Zum ersten gibt der marktförmige Tausch, der im Laden stattfindet, den KlientInnen eine besondere Rolle als gewöhnliche KundInnen. Zum zweiten ist der Platz des/der Gebenden im Dispositiv so bestimmt, dass er von jedem und jeder eingenommen werden kann. Die Interaktionen, die in diesem Laden stattfinden, laden uns deshalb ein, unseren Blick auf die soziale Intervention und ihre verschiedenen Modalitäten zu überprüfen.

Der Artikel von Christian Reutlinger, Annegret Wigger und Julia Reiner schliesslich stellt die verschiedenen Konzepte von Partizipation zur Diskussion, die in die Kinder- und Jugendpolitik Eingang gefunden haben. Ausgangspunkt ist der Umstand, dass der Bund mit dem 2011/2013 revidierten «Gesetz über die Förderung der ausserschulischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen» die Förderung der Partizipation von Kindern und Jugendli-

chen auf seine Fahne geschrieben hat. Nach einem Durchgang durch die zentralen Konzepte der Partizipation befasst sich der Artikel mit dem Selbstbild und der Praxis der offenen Jugendarbeit der Stadt Zürich, wie sie in Experteninterviews aufscheinen. Zum Schluss ziehen die AutorInnen eine Verbindung zwischen dem jugendpolitischen Diskurs und dem professionellen Selbstverständnis.

Den Abschluss bildet eine Rezension, die von Peter Streckeisen erstellt wurde. Er bespricht eine von Esteban Piñeiro und Seraina Winzeler 2017 herausgegebene Publikation («Wohnungsnot als gesellschaftlicher Konflikt. Alfred Kunz und die Gemeinnützige Stiftung Wohnhilfe Basel»), die drei Geschichten miteinander verwebt: Zunächst einmal jene von Pfarrer Alfred Kunz, der sich seit den 1970er Jahren als Gründer verschiedener philanthropischer Stiftungen und Sozialwerke ebenso ausgezeichnet hat wie als Verteidiger einer rebellischen Jugend und als Brückenbauer im Basler Sozialwesen; zweitens jene des Gemeinnützigen Stiftung Wohnhilfe Basel, die Kunz 1979 gegründet hat; und drittens schliesslich jene der Jugendbewegung.

Zum Ende dieses Editorials möchten wir Sie auf den Call for Papers im Zusammenhang mit den Beiträgen zum Kongress aufmerksam machen. Sie finden ihn am Schluss dieser Nummer. Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Für die Redaktion
Isabelle Csupor

Chère lectrice, cher lecteur,

Le dernier numéro (22–23) sortait des sentiers battus en offrant en quelque sorte une tribune libre à ses auteur·e·s (essentiellement germanophones), en réponse à un article paru dans le numéro 21 de la revue. La présente édition renoue avec ce qui constitue sa ligne éditoriale habituelle, à savoir une plateforme d'échanges sur la science, la recherche et la pratique du travail social, dont les articles sont soumis à une expertise peer reviewed.

Le présent numéro paraît peu après la tenue du 4^{ème} Congrès international de la Société suisse de travail social qui s'est déroulé les 12 et 13 septembre à la Haute école de travail social et de la santé à Lausanne, sur le thème « Travail social et parcours de vie sous le signe de l'accélération » et dont le programme riche et foisonnant a montré le dynamisme des champs de la recherche, de la formation en travail social et des conceptions, méthodes et pratiques de l'intervention sociale; congrès qui donnera lieu certainement à de nouveaux articles stimulants (voir Appel à contributions, page 176f. de ce numéro).

Mais pour l'heure, penchons-nous davantage sur le contenu du présent numéro. Celui-ci, une fois n'est pas coutume, fait la part belle aux articles francophones, mais contient également des contributions en allemand et en anglais.

Ce numéro commence par un dossier, « L'âge d'or » du travail social sous le regard du genre, composé de trois articles. Ceux-ci sont issus d'un colloque organisé en mai 2017 à la Haute école de travail social et de la santé de Lausanne (HES-SO) portant sur l'histoire du travail social dans une perspective de genre. Ce colloque s'inscrit dans les activités organisées par le réseau de compétences interne à l'école, Genre et travail social (GETS). En s'intéressant plus particulièrement à l'histoire du service social et de l'animation socioculturelle dans trois pays, Suisse, France et Italie, ces trois contributions soulignent l'importance d'une perspective de genre pour questionner les enjeux autour des processus de professionnalisation du travail social.

À partir d'une étude sociohistorique sur les centres de loisirs à Lausanne entre les années 1950 et 1970, l'article de Corinne Dallera, Dominique Malatesta et Carola Togni met en lumière comment le processus de professionnalisation s'accompagne d'un renforcement de la division sexuée du travail au sein de ces structures. En s'intéressant aux discours et stratégies collectives mises en place par les salarié·e·s des centres et à l'intervention des

pouvoirs publics, les auteures rendent compte de l'émergence d'un consensus autour des missions de l'animation. Un consensus qui a pour conséquence l'exclusion du travail de care du « projet animation » et la construction d'un groupe professionnel au masculin.

L'analyse du processus de professionnalisation de l'animation socioculturelle est également au centre de la contribution de Magalie Bacou, qui s'intéresse à la féminisation du métier à partir des années 1980 dans le contexte français. Un processus de féminisation qu'elle identifie comme étant le résultat d'un changement dans le modèle éducatif davantage basé sur le maternage, mais aussi d'une précarisation des conditions d'emploi, renforcée par la territorialisation et décentralisation. Cette précarisation concerne tout particulièrement les femmes et les jeunes. Bacou répertorie et analyse également diverses modalités d'entrée et d'exercice du métier qui se traduisent par des parcours sexués dans l'animation.

L'article d'Elisabetta Vezzosi, sur l'histoire du service social en Italie, souligne l'importance de la présence des femmes et des groupes de femmes dans le processus de professionnalisation. Elle montre comment des femmes sont souvent à l'initiative et à la direction des premières écoles de service social. Ces pionnières s'engagent pour la professionnalisation du métier et l'introduction de nouvelles méthodes en travail social, et cela même à des périodes de forte remise en cause des droits des femmes comme sous le régime fasciste. Sa contribution rend compte également des importants débats autour des options politiques liées au travail social après la Deuxième Guerre mondiale, portés encore une fois par des femmes, certaines engagées dans des organisations féministes et parfois avec un passé dans la résistance. Vezzosi souligne également l'importance des échanges internationaux et transnationaux dans la diffusion de nouvelles théories et nouvelles pratiques.

D'autres articles viennent alimenter le présent numéro. Celui de Philippe Warin, tout d'abord, qui s'interroge sur le modèle d'analyse le plus pertinent pour traiter des non-recours aux droits et/ou prestations. Après une critique du modèle de relations de service, il opte pour le modèle de relation sociale au service qui lui semble le plus approprié.

N'Dri Paul Konan, quant à lui, propose un article autour des représentations de l'interdisciplinarité par des professionnel·les du droit, de la psychiatrie et du travail social, d'une part, et de la contribution de ces trois disciplines à l'autorité de protection de l'adulte à Genève, d'autre part, à partir d'une enquête qualitative exploratoire. Il dégager deux résultats principaux de son enquête. Tout d'abord, l'interdisciplinarité est vue comme une démarche de recherche de solutions. Celle-ci nécessiterait la complémentarité des trois

points de vue, des expertises disciplinaires propres mais aussi une clarification des dynamiques relationnelles en jeu. Ensuite, si le droit et la psychiatrie jouissent d'une reconnaissance professionnelle et donc d'une plus grande légitimité, celle du travail social reste à négocier.

Sarah Dini et Éline De Gaspari, pour leur part, s'intéressent au soutien des liens parents-enfants fragilisés et à l'enjeu qu'il représente pour les travailleurs et travailleuses sociales et pour les professionnel·le·s de la santé en périnatalité, à partir d'une étude mandatée pour évaluer les besoins parentaux et le dispositif de soutien à la parentalité dans la petite enfance en Valais. Les résultats de leur enquête auprès de parents et de professionnel·les de la périnatalité montrent un manque de ressources et de coordination dans le réseau périnatal pour pouvoir préserver et accompagner les liens d'attachement parents-enfants dans des situations de vulnérabilité psychosociale. Pour agir en prévention et éviter des ruptures de liens, les compétences parentales sont à renforcer dans une logique d'empowerment, les parents ayant besoin d'être encadrés, rassurés et valorisés concernant leur caregiving.

Maëlle Meigniez s'intéresse, quant à elle, à la place accordée aux bénéficiaires et à leurs possibilités de participation dans un dispositif d'aide particulier, à savoir une boutique associative d'une grande ville romande. Elle s'interroge, dans son article, sur le potentiel politique de l'expérience des individus en montrant des mouvements de symétrisation de l'aide. D'une part, l'échange marchand qui a lieu dans la boutique donne un rôle particulier aux bénéficiaires qui apparaissent alors en client·e·s ordinaires. D'autre part, la place du donateur ou de la donatrice dans le dispositif est configurée de telle manière qu'elle peut être occupée par tous et toutes. Les interactions prenant place dans cette boutique invitent donc à renouveler notre regard sur l'intervention sociale et ses diverses modalités.

Et enfin, l'article de Christian Reutlinger, Annegret Wigger et Julia Reiner questionne les différentes conceptions de la participation qui ont été intégrées dans la stratégie de la politique de l'enfance et de la jeunesse, partant du constat qu'avec la Loi fédérale sur l'encouragement des activités extrascolaires des enfants et des jeunes de 2011/2013, entièrement révisée, le gouvernement fédéral cherche à promouvoir le plus largement possible la participation des enfants et des jeunes. Après une mise à jour des concepts centraux de la participation, l'article revient sur l'image de soi et la pratique professionnelle du travail ouvert de jeunesse de la ville de Zurich telles qu'elles apparaissent dans les interviews d'expert·e·s. En conclusion, les auteur·e·s établissent les liens entre le discours sur la politique de la jeunesse et l'identité professionnelle.

Enfin, une recension nous est parvenue, celle de Peter Streckeisen qui traite d'une publication sous la direction d'Esteban Piñeiro et Seraina Winzeler («Wohnungsnot als gesellschaftlicher Konflikt. Alfred Kunz und die Gemeinnützige Stiftung Wohnhilfe Basel»), parue en 2017, qui dresse une triple histoire. Tout d'abord, celle du pasteur Alfred Kunz qui, depuis les années 1970, s'est distingué comme fondateur de diverses fondations philanthropiques et interventions sociales, comme défenseur d'une jeunesse révoltée et comme bâtisseur de ponts dans l'univers social bâlois. En second, l'ouvrage revient sur l'histoire spécifique de la Gemeinnützigen Stiftung Wohnhilfe Basel, créée par Kunz en 1979 puis, enfin, un troisième volet historique est consacré à l'histoire du mouvement des jeunes.

Et pour clore cet éditorial, nous vous rendons attentifs et attentives à l'Appel à publications autour des contributions du Congrès que vous trouverez en fin de numéro. Nous vous souhaitons une lecture stimulante!

Pour la rédaction
Isabelle Csupor